

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.

Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.



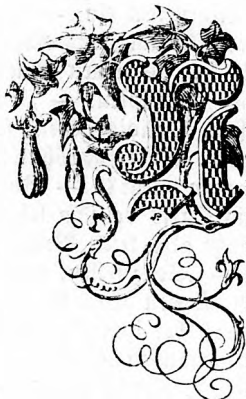
1846.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 4. Juli.

53.

### Ein Gewitter.

(Fortsetzung.)



Nach diesem Selbstgespräche stand Mad. Leurtal leise von ihrem Sige auf und kniete vor dem Porträt ihres geliebten Mannes nieder. Sanfte Thränen, nicht der Verzweiflung oder Reue, sondern der Trauer perlten aus ihren großen schönen Augen und netzten ihr liebliches Gesicht. Sie stierte die starren Züge ihres Gatten an, als erwarte sie eine Antwort auf ihre Fragen; da unterbrach plötzlich das laute Lönen der Hausglocke ihr Gebet, ihre Fragen, ihre schmerzlichen Betrachtungen. Schnell erhob sie sich, hauchte auf ihr Schnupstuch, presste es an ihre Augen, eilte an einen Spiegel, ordnete sich die Haare und schien besorgt die Frage an ihr Gesichtchen zu richten: wird wol der Kommende deine Thränen bemerken? Ihre Nührung war, wenn auch tief und wahr empfunden, doch eine zu innerliche, als daß Schmerzempfindungen in verzerrten Zügen Amaliens Gesicht verunstaltet hätten. Sie wartete ruhig. Niemand kam. Da erinnerte ein zweiter Zug an der Glocke Amalie, daß sie allein zu Hause weile. Sie ging also selbst hinaus, öffnete — ein junger Mann begrüßte sie verlegen und stammelte die Worte: „Habe ich — die Ehre — Frau von Leurtal...?“ — „Zu dienen. Die bin ich selbst.“ — Ohne weitere Antwort überreichte ihr der hocherröthete junge Mann ein kleines Briefchen. Amalie nahm es zögernd und las das Folgende:

„Gnädige Frau! Briefe von der größten Wichtigkeit in Dallois's Angelegenheiten zwin-

gen mich, wenigstens bis drei Uhr Nachmittags noch in Paris zu verweilen. Entschuldigen Sie mich daher, daß ich nicht die Ehre haben kann, Sie nach St. Germain zu begleiten. Ich übertrug dies Glück einem unserer Komptoiristen, Herrn Anselmus Terour, der ohnedies nach St. Germain fährt, um Hrn. Dallois die erhaltenen Briefe mitzutheilen. Der junge Mann wird sicherlich entzückt sein, die Ehre zu haben, an ihrer Seite verweilen zu können, er wird die zarten Pflichten eines Kavaliere auch besser erfüllen, als so ein alter Büroahofker gethan haben würde, wie ich, der sich nur in seiner doppelten Buchhaltung u. auf seinem Komptoirstübchen heimisch fühlt. Mit der ausgezeichnetesten Hochachtung Ihr ganz ergebenster, unterthänigster, bereitwilligster Diener Louis Gambet.“

Amalie kannte Schrift und Siegel, da Gambet ihr alle Vierteljahre die Rechnung über die Gelder zuschickte, die sie bei Hrn. Dallois stehen hatte. Nachdem Amalie den Brief gelesen, sah sie sich den jungen Mann genauer an und erinnerte sich, denselben mehrere Male in den Soiréen bei Hrn. Dallois erblickt zu haben; sie erinnerte sich ferner, daß derselbe junge Mann in den Kontretänzen, in denen sie figurirte, der eifrigste Tänzer war, obgleich er noch nie mit ihr tanzte. — Amalie fing plötzlich an, allerlei Bemerkungen zu machen. So gewahrte sie mit einem Mal, daß dieser Hr. Anselmus Terour eine sehr niedliche Taille, eine männlich schöne Haltung, daß sein Gesicht das wundervolle Gepräge der Güte und Sanftmuth im Vereine mit männlicher Schönheit habe; daß in seinen Augen ein eigenthümlicher Reiz sinniger Ergebenheit liege. Seine tiefdunklen und doch hellfunkelnden Augen, umschattet von langen seidnen Wimpern, hatten einen wehmüthigen Ausdruck schmerzgedrückter Melancholie, die mit der keckfreien Stirne und dem stattlich-kraftigen Körper einen seltsamen Kontrast bildete. Seine edle,

feste Haltung, seine charakteristisch strengen Züge ließen bei dem jungen Manne auf ein Alter von dreißig Jahren schließen, während in seinen schwärmerischen Augen die wilden Flammen von kaum achtzehn Lenzen loderten, im Ganzen aber zählte Ferour 25 Jahre. Während Fr. v. Leurtal den Brief las, stand er noch immer in der Thüre des Vorzimmers; dies bemerkte Amalie u. hieß ihn mit einer entschuldigenden Phrase eintreten. — „Du guter Gott, ich bin doch recht vergesslich, nun lasse ich Sie hier stehen,“ sagte Amalie ganz bestürzt; „und zweimal mußten Sie läuten — ich dachte, meine B. nne wäre draußen, und doch gab ich ihr selbst die Erlaubniß fortzugehen.“ — Ferour antwortete bloß durch eine stumme Verbeugung, trat ein und folgte Amalies schweigend bis zum Salon, in welchen sie ihn gefälligst einzutreten bat. Dann ging sie in ihr Schlafkabinet Hut und Shawl zu holen; kaum hatte sie jedoch ihre Handschuhe angezogen, und den Sonnenschirm ergriffen, als sich plötzlich der Himmel umdüsterte. Einem jener Gewitter, das mit Flügel schnelle den Horizont umzieht, bedeckte den Himmel mit nächtlichfinstern Wolken, aus denen zuckenden Sternen gleich furchtbare Blitze schossen; ein rollender Donner ließ seine grauenhaften Schläge erdröhnen und ein schwerer Regen prasselte auf das Trottoir nieder. Amalie eilte in den Salon zurück, wo sie Hr. Ferour zurückließ, der unterdessen die Boulevard beträchtete, die man vom Fenster aus sehen konnte. — „In diesem Wetter können wir doch nicht fortfahren?“ — „Um so unmöglicher ist es,“ versetzte Ferour ganz verlegen, „da alle Wagen, die auf dem Place standen, bereits von den Fußgängern in Beschlag genommen wurden; und von hier aus zur Eisenbahn ist die Strecke gar zu groß.“ — „Das hätte nichts zu sagen,“ erwiderte Amalie, „denn ich gehe gerne zu Fuße, aber nicht in so abscheulichem Wetter.“ — — „Dann dürften wir nur einige Augenblicke aufhalten sein, denn das Gewitter ist zu stark, um lange anhalten zu können. In zwanzig Minuten hat der Regen sicher aufgehört!“ — „So müssen wir uns schon in unser Schicksal fügen u. das Gewitter abwarten.“ — Ferour machte eine tiefe Verbeugung. — „Setzen Sie sich doch, mein Herr!“ — Anselm setzte sich in eine Ecke des Salons, Amalie in die andere. Er, Hut und Stof in der Hand; sie, den Hut auf dem Kopf, in eine leichte Spitzenmantille gehüllt — beide bereit, beim ersten Sonnenstrahl aufzustehen und fortzueilen. Beide waren in ziemlicher Verlegenheit und wußten nicht, was sie sich gegenseitig sagen sollten. — Anselm verfolgte unterdessen mit seinem zierlichen Spazierstöckchen die bunten Zeichnungen des Fußteppichs und Amalie wußte sich keine andere Zerstreuung, als die Falten ihres Sonnenschirmes sorgfältig unter dem

elfenbeinernen Ring, der dieselben zusammenhielt, glatt zu zupfen. Das Schweigen gewährte weder dem einen noch dem andern Theil viel Interesse. Endlich dachte Amalie, es käme ihr doch als Hausfrau zu, das Schweigen zuerst zu brechen; sie richtete daher an Ferour die Frage: „Kennen Sie Hr. Dallois's Landhaus?“ — „Ja, gnädige Frau, ich genieße das Vergnügen, ihn alle Sonntage draußen besuchen zu dürfen.“ — „Ohne Zweifel, eine schöne Wohnung?“ — „Wunderschön!“ — „Hr. Dallois ist gewiß sehr reich?“ — „Und hat guten Geschmack. Der Luxus ist es nicht, der sein Haus so prachtwoll erscheinen läßt, sondern seine richtige, geschmackvolle Eintheilung. Man wäre versucht, das Haus eher für das eines reichen Künstlers zu halten, als für das eines Banquier's.“ — „Sie lieben die Kunst?“ — „Ich beschäftige mich recht gerne mit ihr, wenn meine Zeit es mir erlaubt, und ich meine Bureaugeschäfte geendet habe.“ — Ein abermaliges Stillschweigen trat ein. — Da durchfuhr plötzlich ein Gedanke Amalies Kopfchen und dieser Gedanke ließ sie einen neuen Gesprächsfaden mit Ferour anknüpfen. — „Da Sie alle Sonntage zu Hr. Dallois gehen, so kennen Sie wol alle Leute, die er gewöhnlich auf dem Lande zu empfangen pflegt?“ — „Immer dieselben, die Sie in Paris bei ihm sehen konnten.“ — „Er empfängt also keine Bewohner von St. Germain?“ — „Sehr selten, außer Hr. und Frau v. Dauby, zweien alten Leuten, deren Sohn mit mir zugleich bei ihm angestellt ist, Niemanden.“ — „Niemanden sonst?“ — „Doch, einen gewissen Hr. v. Fortis noch.“ — „Einen Hr. v. Fortis,“ rief Amalie lebhaft, „sagen Sie mir, was ist das für ein Mensch?“ — „Ich halte ihn für einen rechtschaffenen Biedermann.“ — „Ist er denn nicht mehr jung?“ — „Wahrlich nein, gnädige Frau. Er ist ein Mann von 50 Jahren, aber noch sehr wohl erhalten, denn er scheint sich gut zu pflegen.“ — „Was wollen Sie damit sagen? Ist er vielleicht einer jener alten Gefen, die trotz ihrer Hinfälligkeit in alberner Selbstgefälligkeit den jungen Dandy spielen und äffisch die neuesten Moden mitmachen?“ — „Keineswegs! Ich halte ihn, wie gesagt, für einen Biedermann, aber er hat so seine Eigenheiten.“ — „Sie wollen vermuthlich sagen — Lächerlichkeiten?“ — „Der Ausdruck würde mir einem Greise gegenüber zu hart dünken!“ — „Einem Greise gegenüber? — Mit fünfzig Jahren, mein Herr!“ sagte Amalie mit Nachdruck, „ist ein Mann noch immer kein Greis.“ — Anselm warf einen flüchtigen Blick auf das Portrait des Hr. v. Leurtal und entgegnete lächelnd: „Das heißt, Herr v. Fortis ist wol den Jahren nach kein Greis, aber er scheint mir doch einer, seiner Gewohnheiten halber, zu sein. Er steht regelmäßig um dieselbe Stunde auf, und

zusammen-  
en gewährte  
Theil viel  
käme ihr  
en zuerst zu  
die Frage:  
haus?“ —  
Vergnügen,  
zu dürfen.“  
nung?“ —  
t gewiß sehr  
af. Der Lu-  
rachtwoll er-  
geschmat-  
rsucht, das  
Künstlers zu  
s.“ — „Sie  
e mich recht  
mir erlaubt,  
et habe.“ —  
ein. — Da  
lienz Köpf-  
einen neuen  
en. — „Da  
s gehen, so  
gewöhnlich  
?“ — „Im-  
i ihm sehen  
ine Bewoh-  
elten, außer  
kten Leuten,  
nt angestellt  
sonst?“ —  
s noch.“ —  
lie lebhaft,  
r Mensch?“  
ffenen Wie-  
mehr jung?“  
Er ist ein  
hr wohlher-  
stlegen.“ —  
er vielleicht  
rer Hinfäl-  
den jungen  
sten Moden  
halte ihn,  
aber er hat  
vermuthlich  
sdruck wür-  
hart dün-  
? — Mit  
Amalie mit  
ein Greis.“  
lik auf das  
gegnete lä-  
st wol den  
nt mir doch  
u sein. Er  
auf, und

egt sich Tag für Tag um 10 Uhr Abends nie-  
der. Er ist mit der größten Vorsicht und Ent-  
haltsamkeit, um sich ja keine Magenbeschwerden  
zuzuziehen; alle Augenblick beobachtet er mit  
ängstlicher, feberhafter Genauigkeit die Tempe-  
ratur seines Zimmers, um dieselbe in steter  
Gleichheit zu erhalten, da er weder Hitze noch  
Kälte vertragen kann. Seinen wattierten Win-  
terroß schleppt er noch im hohen Sommer, um  
sich vor dem Witterungswechsel der Jahreszeit  
zu verwahren. In etwas kühlen Speisefäßen  
setzt er eine dicke wollene Mütze auf u. im Winter  
rückt er recht weit vom Ofen weg, weil ihm des-  
sen Wärme, wie er behauptet, Wallungen ver-  
ursacht.“ — „Sie entwerfen mir da ein Bild  
eines höchst lächerlichen Mannes,“ versetzte Ama-  
lie in etwas gereiztem Tone. — „Nicht doch,  
gnädige Frau! Denn sehen Sie, diese seine Lä-  
cherlichkeiten, wenn Sie diese Gewohnheiten,  
schon so nennen wollen, stehen unter der mäch-  
tigen Negide eines feinen, scharfschneidenden  
Geistes.“

(Fortsetzung folgt.)

### Theater- und Musikzeitung.

Paris, (18. Juni.) Das „Debats“ enthält  
einen Brief aus London vom 15., der die wich-  
tige Nachricht bringt, daß die bekannte Ballet-  
meisterin Mad. Weiß aus Wien ihren Prozeß  
gegen Herrn Lumley, Direktor der italienischen  
Oper, verloren hat und zur Bezahlung der sehr  
beträchtlichen Kosten verdammt worden ist. Das  
Komischste bei der Sache ist, daß dieser Prozeß  
vor dem hohen Tribunal des Gerichtshofes der  
Bauk der Königin geführt wurde (dasselbe  
Tribunal, das O'Connell zum Gefängniß ver-  
dammt) und daß der Oberrichter Lord Denman  
selbst das Urtheil sprach. Aus dem Plaidoyer  
des Advokaten des Hrn. Lumley geht übrigens  
hervor, daß Mad. Weiß, die sich mit „36 klei-  
nen Wiener Tänzerinnen“ engagiren ließ, deren  
sie fast keine mehr besitzt, sondern daß ihr Perso-  
nal, außer der von Hamburg gekommenen Ver-  
stärkung, meistens aus zusammengerafften klei-  
nen Mädchen von Bath, Chelsea und den är-  
meren Stadtvierteln Londons besteht, die jetzt  
als Wienerinnen figuriren. Mad. Weiß entgeg-  
nete hierauf vor Gericht, wenn sie kleine Eng-  
länderinnen gewählt habe, so sei dies geschehen,  
weil die Engländerinnen gräßlicher und geschickter  
seien als die Wienerinnen. Diese derbe Schmei-  
chelei schien zwar dem anwesenden Auditorium  
zu gefallen, allein wenn sie in Wien bekannt  
wird, so dürfte die unpatriotische Mad. Weiß  
noch zu vierzehn Tagen Arrest und vier Fastta-  
gen verurtheilt werden. — De Bull gibt jetzt  
in Lyon Konzerte und wird am 20. in Mar-  
seille erwartet.

\* Die in Pesth noch in sehr gutem Anden-  
ken stehende lebenswürdige Sängerin, Mad.  
Franz-Wirnsper ist von ihrer Kunstreise nach  
Amsterdam wieder in Wien eingetroffen. Sie  
hat in letzterer Stadt außerordentliche Sensa-  
tion erregt und vorzüglich als Romeo und als  
Alice in „Robert der Teufel“ das dortige Publi-  
kum im wahren Sinne des Wortes entzückt. Im  
Monat Juli begibt sich diese Gesangskünstlerin  
zu neuen Gastspielen nach Norddeutschland.

\* (Silhouetten des Berliner Hoftheaters.)  
Unter diesem Titel bringt der „Freimüthige“ in  
Berlin kurze, charakterisirende Schilderungen der  
Berliner Hofschauspieler, in welchen man unter  
Anderem auch Folgendes liest: „Hr. Hartmann.  
Je weniger Hr. Hartmann zu sprechen hat, desto  
mehr ist das Publikum mit ihm zufrieden.“  
Oder: „Hr. Michaelis. Wohnt in Charlotten-  
burg, Berliner-Straße Nr. 10.“ Oder: „Herr  
Hiltl. Die Zeit der Wunder ist noch nicht vor-  
über: Hr. Hiltl ist Mitglied der ersten (?) deut-  
schen Bühne!“

### Mignon - Zeitung.

Paris. Vor einigen Wochen trifft ein fei-  
ner Herr mit Titeln, Orden und Bändern an  
einem öffentlichen Ort in Paris einen jungen,  
blühenden Mann mit Vertrauen erweckenden Mie-  
nen. Er redet ihn an, die Bekanntschaft ist  
bald gemacht, man theilt sich gegenseitig ohne  
Rückhalt mit. Der junge Mann erzählt, daß er  
einen Schwiegervater in Orleans habe und dort  
einige Tage bei der Familie seiner Frau zuzu-  
bringen gedenke. Der Fremde seinerseits erzählt,  
er sei ein italienischer Fürst, besitze Schlösser  
auf der Halbinsel und bietet dem jungen Mann  
die Stelle als Verwalter seiner großen Besit-  
zungen an. Dieser geht darauf ein und reist  
nach Orleans ab. Dort will ihn der Fürst tref-  
fen und per Extrapost mit nach Italien neh-  
men. Wirklich trifft in der folgenden Woche  
seine Hoheit in Orleans ein und steigt bei dem  
Schwiegervater seines hoffnungsvollen Schütz-  
lings ab. Aber er kommt inkognito, zu Fuß  
und ohne Geräusch. Noch mehr, er ist als Be-  
diente verkleidet, denn er war bei dem Entkom-  
men des Prinzen Louis Bonaparte behülflich,  
die Polizei ist ihm auf der Ferse, er muß sich  
verstecken. Seine Equipagen hat er in Paris ge-  
lassen und sie sollen ihn in Orleans treffen. Die  
Familie in Orleans empfängt den Fürsten mit  
offenen Armen. Man behandelt ihn mit der  
größten Hochachtung und Zuverlässigkeit und  
bringt ihn in Verbindung mit den Notabeln  
der Nachbarschaft. Der Fremde ist ein guter  
Fürst, er geruht sich in Orleans zu gefallen,  
unser Klima sagt ihm zu und er will sich bei  
seiner Rückkehr aus Italien hier niederlassen.

Es wird ihm ein Landhaus angeboten, er kauft es ohne zu feilschen vor Notar und Zeugen. So blieb denn der Fürst einige Tage, aß und trank nach Herzenslust, wartete immer auf seine Equipagen, aber diese kamen nicht. Endlich entschließt er sich, sie selbst in Paris zu holen. Aber er hat kein Geld, da er die Hauptstadt so eiligst verlassen mußte. Macht nichts: man schießt ihm vor, so viel er zu fordern geruht, und Seine Hoheit schickt sich zur Abreise an. — In dessen war einigen Hellsehenderen in der Familie ein Lichtlein aufgegangen; sie requirirten die Polizei, und in dem Bahnhof verwandelt sich, in dem Augenblick, als der Zug abgehen sollte, Seine Hoheit — in einen freigekommenen Galearensträfling.

Leipzig. Am 25. Juni, Abends, hatten sich viele hundert Buchdruckergehilfen im großen Saale der Buchhändlerbörse versammelt, um am Tage Johannes des Täufers (dessen Namen der Erfinder der Buchdruckerkunst, Gutenberg, trug), den Grund zu einem Verein zu legen, welcher höhere geistige Bildung ihres Standes bezwecken soll. Einer der Gehilfen sprach von der errichteten Bühne, vor der Gutenbergs geschmückte Büste stand, über das, was ihrem Stande Noth thue. Dann hielt Direktor Vogel eine gelungene Rede, in welcher er die Versammelten ermahnte, der Erlernung der deutschen Sprache, der Naturwissenschaften und Mathematik, endlich der Auszubildung des Herzens und Charakters die nächste und vorzüglichste Aufmerksamkeit zu widmen. Zuletzt sprach der Oberälteste Naumann u. legte ihnen dringend ans Herz, daß sie ihre Zeit nicht mit unnützen Dingen verschwenden und bei Meinungsverschiedenheit und Mangel an Bildung sich nicht der Parteinuth in die Arme werfen sollten, damit die schöne Idee ihres Vereins nicht zu Schanden werde.

**Etwas von Allem.** Die Engländer hängen bekanntlich slavisch am Herkommen u. an den alten Sitten. Ganz kürzlich hat man ein schlagendes Beispiel davon erlebt. Die Richter der Schatzkammergerichte erscheinen in ihrem Sitzungsorte in großem Kostüme und es ist immer herkömmlich gewesen, daß die Advokaten, welche vor ihnen sprechen, eine große gepuderte Perrücke tragen. Endlich hatten dieselben die Erlaubniß erhalten, diese lästige Kopfbedeckung mit einer kleinen Perrücke zu vertauschen, doch nur an den gewöhnlichen Sitzungstagen. An gewissen festlichen Tagen, wie bei den ersten Sitzungen jedes Quartals, war die große Perrücke immer streng nothwendig. Vergebens stellten die Advokaten vor, daß diese Kopfbedeckung Ursache von Augenleiden u. Kopfschmerzen wäre, der Gerichtshof blieb unerbittlich. Bei der jüngsten Eröffnungsitzung endlich wollten die Advokaten

noch einen Emanzipationsversuch machen und alle erschienen in kleiner Perrücke; als aber der erste auftrat um das Wort zu nehmen, unterbrach ihn der Präsident und erklärte, er könne ihn nicht anhören, da er nicht in der erforderlichen Tracht erschienen sei. Der Advokat trat ab u. es erschien ein zweiter, der ebenfalls zurückgewiesen wurde. Da gaben die Advokaten endlich nach und die Perrücken — flegten.

\* \* Das Droschkenfuhrgewesen in Berlin wird im neuesten Hefte des „Publicisten“ besprochen, u. der lehrwürdige Aufsatz führt zu dem Schlusse: „Wie die Sache liegt, ist das Berliner Droschkenfuhrgewesen bestimmt, eine furchtbare Pflanzschule von Verbrechen zu sein. Wir haben hier in Berlin circa 1500 Droschkenkutscher, Jeder bekommt monatlich 10 Thlr., dafür ist er vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Dienst und allen Wechsellern der Witterung ausgesetzt. Wir selbst erklärte jüngst ein Droschkenkutscher, daß er seine Kinder seit Jahren fast nur schlafend sehe; sie schliefen, wenn er Morgens fort müsse, sie schliefen, wenn er Abends heimkehre. Mit 10 Thlrn. monatlich ist aber das Leben in Berlin nicht möglich, der Droschkenkutscher wird dadurch auf den Betrug angewiesen, um so leichter da es bis jetzt fast unmöglich geblieben, denselben zu kontrolliren. Die Droschkenbesitzer haben alle Versuche dagegen gemacht, nur einen nicht, die vernünftige Erhöhung des Lohnes. Jetzt hat ein hiesiger Uhrmacher Namens Grebin, die Konstruktion einer Kontroluhr vollendet; er ist dafür, als für eine eigenthümliche Erfindung, auf acht Jahre vom Ministerium patentirt worden. Die Einführung derselben bei unsern Berliner Droschken steht in Aussicht.“

\* \* Don Pedro Sabater, politischer Chef von Madrid ist in Paris angekommen, woselbst er sich, Gesundheitshalber, einen oder zwei Monate aufzuhalten gedenkt. Ihn begleitet seine junge Gattin, die berühmte Gertrudis de Melaneda, eine der Notabilitäten der heutigen spanischen Literatur. Mad. Sabater, welche ihre Dramen auf den Theatern zu Madrid mit dem größten Succes aufführen ließ, beabsichtigt auch in Paris ihren „Saul,“ eine biblische Tragödie, die man für ihr Meisterwerk hält, in die Szene zu bringen.

— I. \* \* Man schreibt aus Paris: „Mad. M... etwa vierzig Jahr alt, welche in dem fünften Stock eines Hauses in der rue de l'Eperon wohnt, stieg in ihrem Zimmer auf einen Schämell, um einen Gegenstand außerhalb ihres Fensters herauf zu holen; indem sie sich so hinabbeugte, ergriff sie ein Schwindel, sie verlor das Gleichgewicht und die unglückliche Frau stürzte von dieser Höhe auf das Pflaster herab, woselbst sie bewegungslos liegen blieb. Die hinzueilenden

Nachbarn bemühten sich sie aufzurichten u. ein eben vorübergehender Arzt stand ihr sogleich bei und brachte sie zum Leben zurück. Nach Untersuchung ihrer Wunden fand er, daß die Verletzungen, sowohl am Kopfe als an andern Körpertheilen, zwar sehr schwer, aber keine derselben lebensgefährlich sind, so daß sie wahrscheinlich ganz hergestellt werden wird.“ — I.

\* \* \* In England hat sich ein Komite zur Eröffnung von Subskriptionen im Betrag von 7000 Pf. St. gebildet, wofür dem Mäßigkeitsapostel Theobald Mathew eine Rente von 800 Pf. St. gekauft werden soll, damit er sein Werk rüstig weiterführen könne. Dasselbe Komite hatte bereits Unterschriften zur Tilgung der von Vater Mathew in Sachen der Mäßigkeitsagitation gemachten Schulden gesammelt. Die Unterschriften betragen 8840 Pf. St., mit denen man nur mit Mühe die Gläubiger befriedigen konnte.

\* \* \* An einem Abend der vorigen Woche hat man an der Sundküste eine Art Fata Morgana wahrgenommen. Die Insel Hveen nämlich schien gänzlich in der Ferne zu verschwinden, während dagegen Schoonen und vornehmlich Landskrona sich so sehr der dänischen Küste näherten, daß man sie so zu sagen mit den Händen greifen konnte. Dabei gewährten die vorbeifegelnden Schiffe einen sehr merkwürdigen Anblick. Einige zeigten sich, die Masten nach unten und den Rumpf nach oben gekehrt, andere in ihrer natürlichen Stellung. Die Erscheinung währte im Ganzen eine Stunde.

\* \* \* Herr Pinner aus Berlin hat zu Odeffa ein hebräisches Manuscript des Propheten Habakuk auf Pergament gefunden, das bis zum Beginn des neunten Jahrhunderts zurückgeht, und mehr als 1000 Jahre alt ist. Die Vokale und Accente sind in diesem Manuscripte auf eine von der jetzt bekannten und üblichen ganz verschiedene Art bezeichnet. Hr. Pinner wird eine Beschreibung des Manuscriptes mit Facsimile zu Odeffa auf Kosten der kais. Gesellschaft für Geschichte und Archäologie, die in jener Stadt besteht, herausgeben.

\* \* \* (Der Examinator.) Ein pedantischer Dorfschulmeister fragte einen Matrosen, was der dritte und der sechste Theil von einem Zehnpennigstück sei. Der Matrose, der sehr unwissend war, sich aber dessen schämte, suchte der Antwort durch die Erklärung auszuweichen, daß er die Kenntnisse, die er sich mit Mühe und für viel Geld erworben, nicht mir nichts dir nichts vor Jedem auszukramen gesonnen sei, er wolle ihm dagegen eine Frage vorlegen, die weit schwieriger sei als die seinige. Der Pädagoge, neugierig auf dieselbe, rief aus: „Was ist das für eine Frage?“ — Ruhig erwiderte der Seemann: „Sprecht! Wenn ein Pfund Käse vier

Pfennige kostet, was kostet eine Karrenladung Rüben?“ —

\* \* \* Das brittische Museum hat eine kostbare Acquisition gemacht. Es ist dies die berühmte antike Kamee, „die freßende Ziege“, welche Biuis VII. nach den italienischen Feldzügen Napoleon zum Geschenk gemacht hatte, und die von diesem der Lady Holland, aus Dankbarkeit dafür, daß sie ihm Canova's Büste des Königs von Rom nach St. Helena sandte, vermacht worden war. Diese bewundernswürthe Antike ist nun, ebenfalls durch Vermächtniß, an das Museum übergegangen.

\* \* \* Das deutsch-vlämische Sängeresfest hätte beinahe einem rheinischen Dichter, dem bekannten Sänger Simrock, das Leben gekostet. Er ruhte von der drückenden Hitze unten in der Straße vor dem Gürzenich, wo allerlei Erfrischungen ausgetheilt wurden, als eine der auf der höchsten Brüstung flatternden Fahnen einen lotherten Mauerstein von Zentnergewicht losrüttelte und niederwarf. Durch das Geräusch aufmerksam gemacht, drückte sich der Gefährdete rasch an die Mauer und entging so dem tödtlichen Wurf, der Tisch und Bank vor ihm zerquetscherte.

\* \* \* Der Pabst Gregor XVI. soll in seinem Testament der Königin der Franzosen einen schönen Christus von Elfenbein, der sich in seinem Betzimmer befand und dem er einen ganz besonderen Werth beilegte, vermacht haben.

\* \* \* Ein eigenthümlicher literarischer Artikel sind die bei Stange erschienenen unclaimed dividend books of the bank of England. Diese Bücher enthalten nämlich die alphabetisch geordneten Namen von mehr als 20,000 Personen, welche im 18. und 19. Jahrhundert ihre Zinsen von der Bank nicht erhoben haben, u. deren Nachkommen gegenwärtig ihre Ansprüche geltend machen können. Man kann jeden Buchstaben einzeln haben (1 Sh.) oder, wenn man will, das Ganze zu ein Pf. St.

\* \* \* Der Weltumsegler Admiral Baron de Bougainville ist von einem Schlagflusse u. Lähmung der linken Seite getroffen worden.

\* \* \* Als ein glänzendes Beispiel des spanischen Assoziationsgeistes theilt der Madrider Korrespondent der Allg. Preuß. Ztg. mit, es habe sich eine Gesellschaft gebildet und vorzüglich über die südlichen Provinzen verbreitet, die sich damit beschäftigt, den Zeitpunkt, an welchem, und die Umstände, unter denen Personen von Vermögen oder Rang sich auf Reisen begeben, zu erforschen, um sie durch dazu abgeordnete geeignete Leute unterwegs auffangen und nur nach Entrichtung eines hohen Lösegeldes wieder in Freiheit setzen lassen. Der General Serrano (Präsident der provisorischen Regierung im Jahr 1843) habe soeben einen Beweis

von der Thätigkeit der Gesellschaft erhalten. Bei Castro del Rio in der Provinz Cordova wurde er aufgefangen und ein sehr bedeutendes Lösegeld von ihm verlangt. Seine Familie erbot sich, das Geld zu zahlen, falls einer der Räuber auf so lange sich als Geißel stellen wolle, bis der General wieder in Freiheit gesetzt sein würde. Die Antwort lautete: „Letzterer würde dem Tode verfallen, sobald die Behörden Anstalt machen sollten, um seinen Aufenthaltsort zu erforschen.“

Die in Paris erscheinende neue Zeitung „Epoque“, welche ausgezeichnet schlechte Geschäfte macht, hatte bisher täglich für den Einzelverkauf, für Probenummern und in Aussicht auf kommende Abonnentenschaaren eine solche Anzahl überzähliger Nummern ihres Riesensformats drucken lassen, daß am 18. Juni aus Mangel an Raum zur Versteigerung geschritten werden mußte. Die Nummern, welche für Stempel, Papier und Druck 29,000 Frs. gekostet hatten, wurden als Makulatur für 6150 Frs. losgeschlagen, es waren 246 Zentner.

Auf dem Gemüfemarkte zu London ist seit acht Tagen schon Ueberfluß an neuen Kartoffeln, die von den Bermudasinseln, aus Portugal und Holland eingeführt wurden. — Ein Londoner Schwaareshändler hielt kürzlich eine merkwürdige Ausstellung von 102 Arten frischer spanischer Früchte u. Schwaaren, die das Dampfpaquetboot „Stadt Madrid“ in achtundvierzig Stunden von Corunna nach London mitgebracht hatte.

Am 20. Juni wurden an der Barre der ersten Kammer des königlichen Hofes in Paris mehrere neue Advokaten beeidigt. Der Eine gab den gewiß in christlichen Ländern seltenen Vornamen Mahomet an. „Mahomet . . . ist denn das ein Vorname?“ rief der erste Präsident verwundert. — „Ja, Herr Präsident, mein Geburtschein liefert den Beleg!“ antwortete der junge Advokat. — „Nun, wenn das ein Heiliger ist, so ist's wenigstens gewiß kein friedfertiger!“ brummte der Präsident. Allgemeines Gelächter.

Die Garderobe Georg's IV. war so reich, daß jedesmal drei Wagen dazu gehörten, um sie von Windsor nach London zu schaffen. Ihr Werth wurde auf nicht weniger als 15,000 Pfd. Sterling geschätzt.

Mit gesteigerter Aufmerksamkeit u. Technik fährt man jetzt auf englischen Eisenbahnen mit schweren Wagenzügen 12, ja an einzelnen Stellen sogar 15 deutsche Meilen (70 englische) in der Stunde.

Es will Jemand die Bemerkung gemacht haben, daß in der Umgegend von Manchester alle jene Vögel, welche sonst aus Gras und Stroh ihre Nester bauen, dort nun Wolle

dazu verwenden. Ganz natürlich; es wächst ja in der Nähe jener Riesenwerkstätte kein Korn, und der beständige Steinkohlendampf läßt auch keinen Grashalm zum Keimen kommen; Abfall von Wolle dagegen findet sich überall. Es nehmen also selbst die Vögel an den Segnungen der Civilisation Theil, am Ende werden sich die Thierchen noch Matrazen, Bettdecken und Kopfpolster machen!

Der Nationalbank, den englische Patrioten dem Urheber des Pennyports, Rowland Hill, gesammelt haben, hat einen Reinertrag von 13,000 Pfd. Strl. ergeben, welche dem Postreformer vor einigen Tagen übergeben wurden.

Im „Eblinger Anzeiger“ liest man folgende Drohung: „Wenn der Schauspieler, Herr Kehl, welcher zwei Monate bei mir gewohnt, mir nicht binnen 14 Tagen seine Schuld bezahlt, so werde ich seinen Namen öffentlich nennen. Holzer, Schuhmacher.“

Der Geograph und französische Uebersetzer von Alexander v. Humboldt's Werken, Hr. Cyriès, ist zu Granville l'Éure, bei Havre, im 80. Jahre gestorben. Er hinterläßt eine der ausgezeichnetsten Privatbibliotheken in Paris.

Man liest in der Moravia: „Der Rabbiner zu K\*\*\* ordnete Gebete um Regen an, verbot jedoch den Getreidehändlern, sich dabei einzufinden.“

Eine Taschenuhr, hat ein Engländer berechnet, besteht aus 992 einzelnen Theilen, deren Verfertigung 43 verschiedene Gewerbszweige beschäftigt.

Wie man aus Londoner Blättern vom 20. Juni ersieht, sind zu Manchester die „besten Häuser“ in der letzten Zeit häufig in Bech gerathen. Den Ausdruck „Häuser“ nehmen wir nämlich im kaufmännischen Sinne und verstehen darunter solide Männer, die prompt zahlen. Wenn diese nun in der letzten Zeit, wo das Asphaltplaster von der Sonnenhize geschmolzen war, ausgingen, so blieben sie im Bech sitzen und konnten sich nur mit großer Mühe von der flebrigen Substanz losmachen.

Unter den 800 Failliten, die 1845 in der Gazette des Tribunaux inserirt wurden, waren 116 Weinwirthe u. Traiteurs, 46 Bausppekulanten und 56 Schneider. Außerdem kamen in dem Jahre 71 Bankerotte, 7 Annulationen und 5 Rehabilitationen vor.

Die Homöopathen liegen sich mit ihren Gegnern noch immer in Norddeutschland in den Haaren. Dr. Wisend hat aber jetzt in Leipzig bei H. Frieze einen „Vorschlag zur völligen Vertilgung der sogenannten Homöopathie auf wissenschaftlichem Wege“ erscheinen lassen. Klingt das nicht grauſig?

es wächst ja  
te kein Korn,  
mpf läßt auch  
amen; Abfall  
rall. Es neh-  
n Segnungen  
werden sich  
Bettdecken und

englische Pa-  
ortos, Rom-  
einen Rein-  
geben, welche  
gen übergeben

ieft man fol-  
uspieler, Herr  
uir gewohnt,  
schuld bezahlt,  
ttlich nennen.

tsche Ueberset-  
Werken, Hr.  
ei Havre, im  
eine der aus-  
a Paris.

: „Der Rab-  
m Regen an,  
n, sich dabei

n Engländer  
nen Theilen,  
ene Gewerks-

Blättern vom  
yester die „be-  
äufig in Pech  
nehmen wir  
e und verste-  
e prompt zah-  
ten Zeit, wo  
onnenhize ge-  
blieben sie im  
it großer Mü-  
smachen.

die 1845 in  
riert wurden,  
rs, 46 Bau-  
Außerdem ka-  
e, 7 Annula-  
or.

sich mit ihren  
schland in den  
etzt in Leipzig  
zur völligen  
ndopathie auf  
lassen. Klingt

\*\*\* Der Sommer 1746 war in Europa so  
heiß wie der 1846 begonnen hat; damals fiel  
in zehn Wochen in Paris kein Regen.

**Literarische Wespen.** (Wahr und  
nicht wahr!) In einem Blatte heißt es, bei  
Gelegenheit der Besprechung der Wiener Kunst-  
ausstellung: „Der wahre Künstler malt u. malt,  
ob ein Mäcen kommen und ihm seine Gemälde  
abkaufen wird, auf das stützt er sich nicht.“  
(Aber des Künstlers nach Brod wimmernder  
Magen stützt sich darauf. Mit hohlen Wangen  
in Folge der nothdürftigsten Entbehrungen läßt  
es sich schlecht begeistert sein, selbst für den  
wahrsten Künstler!) — „Dem wahren Kün-  
ger der Kunst kann seine Arbeit Niemand be-  
zahlen, der Pinsel ist in sein Herzblut getaucht.“  
— (Das erstere gebe ich insoferne zu, als die  
Phrasen metaphorisch zu verstehen ist. — Seine  
Arbeit kann er nicht um eine Welt hergeben  
wollen, aber essen, trinken, wohnen, sich klei-  
den, hin und wieder einen Abstecker auf das  
Land machen, wird er doch wollen — und die-  
se Annehmlichkeiten muß ihm sein Pinsel ver-  
schaffen, der recht fleißig in Farben — aber  
nimmer in Herzblut getaucht sein darf — das  
Letztere würde gar zu monoton, purpurfär-  
bige Bilder geben!) Der Maler bedarf bei aller  
Poesie und Romantik, so gut wie der Dich-  
ter, des irdischen Mammons, sonst vertrocknet er  
mit all' seiner Phantasie und kann Dosen ma-  
len, mit welcher edelm Geschäfte mancher Histo-  
rienmaler sich kümmerlich durchbringen mußte!)

(Posner,) einer der talentvollsten, geistbe-  
gabtesten Mitarbeiter der „Pannonia“, schreibt  
in derselben recht treffende Bemerkungen; unter  
Anderen sagt er über Nestroy's „Unbedeutenden“:  
„Mit der Emanzipation der Sittlichkeit ist et-  
was, aber nicht Alles für die Volkspöffe ge-  
than. Es muß bedeutend mehr geschehen: sie  
selbst muß emanzipirt werden.“ (Wir können  
diese Worte unseren einheimischen Volks-  
dichtern nicht eindringend genug zurufen! Eman-  
zipirt eure Werke aus den Fesseln der haar-  
sträubenden Gemeinheit u. Böbelhaftigkeit! Die  
Literatur, die Bühne, die Kunst sind Alles,  
nur keine Diebshöhlen, Verbrecherherbergen u.  
Lasterguckkasten!) G. J. Zerffi.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

**Nationaltheater.** Die bei uns im be-  
sten Andenken stehende berühmte Alt Sängerin Dem.  
Alboni ist hier angekommen und läßt sich heute  
zum ersten Male in einem Konzerte hören.

**Deutsches Theater.** Den 1. Juli: „Zu-  
rückführung“ von Dr. Carl Köpfer. Die Delle.  
Duandt, vom Manheimer Hoftheater und Breu-  
von Mainz, als Gäste. Das Stück selbst ist ein sen-

timentaler, übelgerathener Nährbrot, ohne Saft u.  
Kraft. Deutsche Langweiligkeit gehen darin mit fran-  
zösischer Unwahrscheinlichkeit ganz nonchalant Hand  
in Hand über die Bretter. Die Charaktere sind meist  
karikiert — es fehlt ihnen als belebender Odem —  
Wahrheit, und somit hat der Darsteller eine viel  
leichtere Aufgabe, als in Stücken, in denen Wahr-  
heit die strenggezogenen Grenzen der darzustellenden  
Gefühle u. Empfindungen dem Schauspieler anweist.  
— Dem. Duandt ist eine allerliebste Erscheinung.  
Schlanke Wuchs, feine Taille, Grazie in Haltung  
und Bewegung, ein zwar schwaches — aber doch  
mächtig zum Herzen dringendes Organ, feurige Au-  
gen, ein geregeltes Mienspiel u. der Jugend an-  
ziehender Reiz, bilden ihre Vorzüge. In der Rolle  
der Klara traf sie den Ton überwallender leidens-  
chaftlicher Liebe zur Mutter ganz ausgezeichnet. Nur  
hin und wieder ist noch manches Unebene in der  
Darstellung, die Uebergänge oft zu hastig — über-  
stürzt — die Seelenzustände werden dann und wann  
nur angebeutet — das lag wol heute an dem Dich-  
ter, der Alles, nur kein zusammenhängendes in  
Eins zerschmolzenes Seelenbild in Klara's Per-  
son hinstellte. Die Gastin, deren weiteren Rollen  
wir mit der größten Spannung entgegensehen, wur-  
de durch lebhaften Beifall und oftmaligen Her-  
vorruf ausgezeichnet. — Demois. Brou spielte die  
Rolle der Mathilde, die sich von selbst spielt, ganz  
so, wie sie sich gerade von selbst spielt. An ihrer Toi-  
lette hätten wir eine für Damen unverzeihliche Nach-  
lässigkeit zu rügen. Im Uebrigen sind Talent und  
ein nicht unworthheilhaftes Neuzere ihre Vorzüge.  
— Hr. Berg (Lobes), ganz Wahrheit und sprudelnde  
Laune. G. J. Z.

— Die zweite Gastrolle der Dem. Duandt war  
Margarethe, im Goethe-Klingemann'schen „Faust.“  
So schwer die Rolle der Margarethe — Dem. Duandt  
löste doch diese Aufgabe meisterhaft. Vom Tone  
der kindlich-unbefangenen Unschuld war der Uebergang  
zu jenem des grauenhaft quälenden Bewußtseins der  
Schuld, der erwachenden Reue dann, und endlich  
der wilden geistzerrüttenden Verzweiflung, ein durch-  
aus natürlicher, in Eins zerschmolzener. Dem. Duandt  
war namentlich in den tragischen Momenten eines  
gebrochenen, schmerzzerwühlten Herzens ausgezeich-  
net. Sie wurde vielfach applaudirt und gerufen.  
— Die Leistung des Hrn. Stölzel (Faust) war eine ver-  
dienstliche, die des Hrn. Bergmann (Mephistophe-  
les) eine humordurchblizte. Er sagte den Teufel von  
der komisch-pikanten Seite auf, nur hätten wir hin  
und wieder etwas weniger grell die Farbe aufgetra-  
gen gewünscht. G. J. Z.

— Die erwähnten italienischen Sänger, die H.  
Jacobelli und Rosi, treten zum ersten Male  
in „Norma“ auf, welche Oper künftigen Montag in  
italienischer Sprache gegeben wird.

Besther Sommertheater. Mozart, der  
starke(?) Tyroler, scheint der Sündenbock der „Herkules“  
aller Nationen zu sein. Nachdem derselbe mit dem  
französischen Herkules im Dfner Sommertheater  
mehrmals gerungen u. glücklich unterlegen ist, hat er  
nun die Herausforderung unsers Honi-Herkules, des  
stark- und langhaarigen Tolby Janos, angenommen,  
und den 1. Juli zum Tag und das Besther Som-  
mertheater zum Ort des Kampfes bestimmt. Der  
Andrang des Publikums war so unermesslich, daß  
das geräumige Theater in allen Theilen überfüllt  
war, und nachdem die belustigende Posse: „Brief-  
träger und Laternenanzünder“ gegeben wurde, bz.

gann der Kampf, der kurz zwar, sich aber entscheidend gestaltete. Ungarn trug den Sieg über Tyrrol davon, Mozart unterlag und Toldy triumpvirte. — Das Publikum hätte wol eine etwas längere Balgerei gewünscht, u. war daher nicht sonderlich von dem schnellen Ausgang derselben befriedigt. — Vielleicht werden die noch in Aussicht stehenden folgenden Ringkämpfe mehr Genüsse bieten. Wenn nur Dupuis selber hier wäre! Die Anzeige eines Kampfes zwischen Toldy und Dupuis müßte eine Volksmenge herbeiziehen, die das ganze Stadtwaldchen nicht fassen könnte. Aber mit Mozart dürfte es nichts mehr sein. Der Mann ist durch das öftere Werfen schon etwas abgenützt worden, und die Kunstliebhaber wollen neue „Vorwürfe.“

**D s n e r S o m m e r t h e a t e r.** Am 30. Juni sahen wir das pointe- und wirkungsvolle Lustspiel: „Zopf und Schwert“ von R. Gutzkow. Dieser dramatische Anekdoten-Almanach über den originellen preussischen König und seinen Hof ist so geistvoll zu einem historischen Lustspiel gemodelt, daß wir leichter den Anhauch der Poesie entbehren, welcher überhaupt dem geistreichen Verfasser in den meisten seiner literarischen Produkte mangelt. — Hr. Walburg gab mit vieler charakteristischer Wahrheit und drastischer Komik den König. Hr. Schmidt spielte mit Fleiß und Wärme den Erbprinzen; wir erlauben uns nur diesen talentvollen Schauspieler aufmerksam zu machen, er möge der Haltung und Bewegung seines Körpers mehr Rundung und ungezwungene Natürlichkeit zu geben versuchen. Dem. Ungar gab mit Feinheit und guter Tournaire die Hofdame, sie bewegt sich überhaupt in diesem Rollenfache mit Anstand und Anmuth. Auch das Ensemble war ineinandergreifend und gerundet. **W i l d e n.**

— Die ausgezeichnete k. k. Hofschauspielerin Mad. S e b e l - E n g h a u s ist hier angekommen und eröffnet heute als Donna Diana ihren viel versprechenden Gastrollencyklus.

### Lozalbemerker.

— Der hier anwesende Generalsekretär der Centralbahn, Herr S i c h o r o w s k y, hat während seines Aufenthaltes bereits die zweckmäßigsten Verbesserungen in der Verwaltung dieses Unternehmens angeordnet, die von der Sachkenntniß und Energie dieses auch bei der Ferdinand-Nordbahn bekannten Namens das beste Zeugniß geben.

— Bei der Eisenbahn entwickelt sich, dem Vernehmen nach, ein sehr reges Leben. Wir meinen aber diesmal nicht die Arbeiten, sondern die bloß administrativen Veränderungen, d. h. die vielen plötzlichen Entlassungen. Wie viele Hoffnungen u. Existenzen wird dies wieder vernichten? Sollte hier nicht mit mehr Schonung zu Werke gegangen werden müssen, wenn es sich um die Lebensfrage vieler braven Individuen handelt? **E.**

— In der Gold- u. Juwelenhandlung des Hrn. Hermann Löwy in Pesth, woselbst schon vor zwei Jahren der Haupttreffer der Esterhazy'schen Lotterie mit 40,000 fl. C. M. an ein Dienstmädchen ver-

kauft wurde, ist auch heuer der Haupttreffer derselben Lotterie mit 40,000 fl. C. an einen ungarischen Gutsbesitzer verkauft worden.

— Unsere Kornwucherer machen lange Gesichter. Von allen Seiten gehen die befriedigendsten Nachrichten über den Ausfall der Ernte ein, die sowohl in Quantität als Dualität sich höchst günstig zeigt. Kreuzerfemmel, bald sehen wir euch wieder! **G.**

— Vor einigen Tagen hat ein Weib ein Kind an der Donau um Geld feil geboten. — Die Menge, welche des Sklavenmarkt-Schauspiel mit offenen Mäulern beguckte, kam endlich doch in eine gelinde Wuth, als sie erfuhr, daß das Kind, seit es von seiner Mutter verlassen wurde, bereits in der dritten Hand sei. — Wofür haben wir denn so vertreffliche Kleinkinderbewahranstalten? **3.**

— Die Notiz von den angenommenen dreizehn Dramen beim Nationaltheater berichtigt der Neuigkeitschreiber, des „Pesti hirlap“ nach eingezogenen genauen Erkundigungen, daß bis jetzt vom Komitee nur ein einziges Stück, d. i. Szafó's „Leona“ zur Aufführung angenommen wurde. Aus welchen Gründen also derartige, das Institut beeinträchtigende Nachrichten verbreitet werden, ist uns unbegreiflich — um so mehr, da durch eine derartige Langsamkeit in der Annahme und zur Aufführungbringung der Stücke viele dramatische Talente von einer regeren Thätigkeit zurückgeschreckt würden. **3.**

— Die heurige Kunstausstellung soll eine der glänzendsten werden. **Vederemo!** **3.**

— Die vorige Woche wurde zu Ehren des Grafen Ladislaus Teleky im „National-Kör“ ein glänzendes Festmal gegeben — obgleich der hochgeborne Hr. Graf nicht gegenwärtig war, fehlte es doch nicht an begehrtesten Toasten zum Wohle des Abwesenden.

— Die „Erinnerungsfeier“ an Stephan Horvát wurde von den Hörern des Rechtes und der Philosophie auf das Glänzendste geordnet, vorigen Sonntag abgehalten. — Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich Paul Fehér durch eine gehaltvolle „Gedächtnisrede“ über den würdigen Verbliebenen aus. **3.**

— Herumziehende Zigeuner lassen sehr unangenehme Visittkarten in Betreff ihrer gemachten freundschaftlichen Besuche zurück. Von einem Boden in einer Vorstadt Pesth's verschwand eine Masse weißer Wäsche, während dem Nachbar ein Pferd aus dem Stalle entwendet wurde. **3.**

— Szujánshy gibt für 1847 abermals sein Taschenbuch, unter dem Titel „Orangyal“ (der Schutzengel) heraus. Dasselbe wird auch eine Novelle von dem beliebten Józsa enthalten. **3.**

— Das Haus zum „blauen Hahn“, in der Königsgasse, wird von dem Neuigkeitschreiber des „Budapesti Híradó“ als demolirungswürdig bezeichnet. Da es nicht in einer Reihe mit den andern Häusern steht und sich durch Schmutz und Bauälligkeit auszeichnet, so hätten wir gegen die Abtragung desselben auch nichts einzuwenden. (Es gibt noch sehr viele andere Häuser in Pesth, deren Demolirung höchst ersprieslich wäre.) **3.**

**Beilage:** „Handlungszeitung“ Nr. 30.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. C. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.